

Sprachlandschaften der deutschen Schweiz

Autor(en): **Sonderegger, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Sprachlandschaften der deutschen Schweiz

Zur postumen Darstellung von Rudolf Hotzenköcherle

Anfang 1985 erschien, noch mit dem Publikationsjahr 1984 versehen, im Verlag Sauerländer zu Aarau das aus dem Nachlaß des 1976 verstorbenen Rudolf Hotzenköcherle (geb. 1903) durch Niklaus Bigler und Robert Schläpfer sowie unter Mitarbeit von Rolf Börlin herausgegebene Werk „Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz“ (496 Seiten, mit Einschluß von 108 Karten; 88,— Fr.). Es eröffnet gleichzeitig die neue Buchreihe „Sprachlandschaft“, die von den Dialektologen Dozent Robert Schläpfer (Universität Basel) und PD Rudolf Schwarzenbach (Universität Zürich) betreut wird. In dieser Reihe sollen als Band 2 auch die gesammelten Aufsätze Hotzenköcherles zur Dialektologie der deutschen Schweiz und der Walsergebiete Oberitaliens unter dem Titel „Dialektstrukturen im Wandel“ herausgegeben werden. Damit rundet sich über den Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS), d. h. über das eigentliche Lebenswerk Rudolf Hotzenköcherles, hinaus das wissenschaftliche Schaffen des bedeutendsten deutschschweizerischen Dialektologen seit Albert Bachmann (1863—1934) um Neues und neu Aufgelegtes aufs reichhaltigste ab. (Das bisher zugängliche wissenschaftliche Werk Hotzenköcherles ist im übrigen vom Verfasser dieser Besprechung in der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, XLIV. Jg., Wiesbaden 1977, S. 129—144, gewürdigt worden.) Was Rudolf Hotzenköcherle stets bewegt und erfüllt hat, darf mit dem Stichwort „interdisziplinäre Sprachgeographie auf schweizerdeutschem Feldforschungshintergrund“ charakterisiert werden, gilt doch der ehemalige Zürcher Ordinarius für germanische Philologie mit Recht als Begründer und durch sein Atlaswerk auch weitgehend als Vollender einer schweizerdeutschen Sprachgeographie, die er methodisch im Hinblick auf eine möglichst umfassende Kleinraumatlasforschung durch phonetische Feldaufnahmen wie interdisziplinär nach sprachhistorischer Ausdeutung und allgemeinkulturgeschichtlicher Verankerung im Kontext von Siedlungs- und Territorialgeschichte sowie Volkskunde neu zu erfüllen vermochte. Daraus erwuchs eine weit über seinen Zürcher Wirkungskreis ausstrahlende sprachgeographische Schule, die neben den direkten Schülerarbeiten der „Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung“ (Bd. 1—24, Frauenfeld 1949—1982) auch für weitere Sprachatlanten außerhalb der Schweiz sowie auf dem Hintergrund des SDS für phonologische Arbeiten grundlegend wurde. Hatte sich Hotzenköcherle in seinen Publikationen zunächst größte interpretatori-

sche Zurückhaltung zugunsten einer wissenschaftlich exakten und verlässlichen Materialvermittlung auferlegt, um nicht durch eigene vorschnelle Deutung einer weiteren Auswertung vorzugreifen, so zeigt nun sein postumes Buch „Sprachlandschaften der deutschen Schweiz“ erstmals zusammenfassend den großen Erklärer seiner selbst, der jedoch nie den Boden gehaltvoller Nüchternheit auf klar umrissenem Grund verläßt. So ist nicht ein großgeschauter Theodor Frings auf schweizerdeutschem Boden erwachsen, der in kühnem Zugriff Lücken über das vorhandene Material hinaus zu schließen sich anschickt, sondern ein zwar ins Interdisziplinäre gesteigerter, aber doch stets außerordentlich transparent gebliebener Hotzenköcherle selbst, der mit aller Vorsicht dort Verbindungen zieht, wo sie bis ins einzelne nachprüfbar und damit einleuchtend erscheinen. Das ist das große Lektüreerlebnis dieses neuen Bandes: der Begründer des Sprachatlasses der deutschen Schweiz als sein eigener Ausdeuter auf dialektgeographischem, ja typologischem Hintergrund.

Zur sprachgeographischen Fragestellung

Sprachgeographische Fragestellungen reichen im deutschen Sprachraum in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, ohne daß sie die schweizerdeutschen Sprachlandschaften zunächst umfassender berührt hätten, obwohl auch die schweizerische Forschung etwa mit Albert Bachmanns Überblick über die schweizerdeutschen Mundarten in Band V des Geographischen Lexikons der Schweiz (von 1908), S. 58—76, der räumlichen Aufgliederung ihre Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Ein deutscher Sprachatlas schließlich erschien nach halbjahrhundertjähriger Vorbereitung erst von 1926 bis 1956, gefolgt von einem deutschen Wortatlas von 1951 bis 1973, wobei zunehmend auch die Außengebiete des deutschen Sprachraums in den ursprünglich auf das alte Deutsche Reich ausgerichteten Atlaskarten berücksichtigt wurden. Dagegen wirkten sich die Ergebnisse romanistischer, gerade auch in der Schweiz gepflegter Sprachatlasforschung durch ihre neuartige Methode direkter phonetischer Feldaufnahmen auch innovativ auf die schweizerdeutsche Dialektologie aus, besonders der durch Karl Jaberg und Jakob Jud von den Universitäten Bern und Zürich aus geleitete Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (1928—1940). So kam es in den 1930er Jahren zum Plan und seither zur Verwirklichung eines Schweizerdeutschen Sprachatlasses (SDS) wiederum von Bern und Zürich aus, nämlich durch die beiden germanistischen Lehrstuhlinhaber Heinrich Baumgartner (Bern) und Rudolf Hotzenköcherle (Zürich). Dabei blieb es nach dem frühen Tod des Ber-

ner Dialektologen Baumgartner im Jahre 1944 dem in Zürich wirkenden Bündler Rudolf Hotzenköcherle vorbehalten, die ganze Last und Leitung des Unternehmens sowie dessen methodische Durchdringung bis zur Publikation seit 1962 und nun postum selbst bis zu einer umfassenden Auswertung zu tragen. Der hier angezeigte Band „Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz“ stellt nämlich eine erste gesamtschweizerdeutsche Typologie und Einordnung der vielfältigen Dialekte der deutschen Schweiz auf sprachgeographischer Grundlage von der Hand des Meisters selbst dar, aus engster Erfahrung mit seinem Sprachatlas entstanden und außerdem jahrzehntelang in einer großen Vorlesung zur schweizerischen Dialektologie an der Universität Zürich erprobt und immer wieder neu ausgefeilt. Das im Nachlaß des Verfassers befindliche Manuskript wurde durch die Herausgeber zielstrebig in die druckfertige Ausgestaltung gebracht, wobei vor allem die reichen Anmerkungen und Nachweise, aber auch die Ergänzungen in den wertvollen Materialtabellen, die vielen Querverweise sowie die Überarbeitung der Kartenentwürfe zu nennen sind. Darüber legt das Vorwort von Robert Schläpfer die nötige Rechenschaft ab, während die Drucklegung und hervorragende Druckgestaltung sich neben der Bereitschaft des gerade in Sachen schweizerdeutsche Dialektologie und Dialektliteratur so traditionsreichen Verlages Sauerländer auf Beiträge des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und der Volkart-Stiftung, Winterthur, abstützen konnte. Ein kleiner Druckfehler im Literaturverzeichnis fällt nicht stark ins Gewicht: Rudolf Schillings Arbeit heißt Romanische Elemente im Schweizerhochdeutschen.

Was heißt Schweizerdeutsch?

Die oft gestellte Frage zu Wesen und Abgrenzung des Schweizerdeutschen wird gleich in der Einleitung aufgeworfen, wo Hotzenköcherle sachlich und unvermittelt die Mundarten der deutschen Schweiz ins Gesamtdeutsche und Germanische einordnet. „Randstellung“ zieht er vorsichtig der üblichen Zuordnung als „Reliktstellung“ vor, um Erhaltung wie aktive Neuerung des Südalemannischen — das praktisch das Schweizerdeutsche mit Einschluß eines kleinen Nordstreifens vom Sundgau über den Schwarzwald zum Bodensee und des östlich anschließenden Vorarlberg und Liechtenstein ausmacht — aufzuzeigen. *Brueder, Huus, Chind* gegen *Bruder, Haus* und *Kind* markieren nach Süden hin Richtung Schweizerdeutsch gestaffelte Sprachräume, die sich gleichzeitig von der neuhochdeutschen Standardsprache abheben, wenn sich auch in der Stadt Basel aus oberrheinischen

oder niederalemannischen Zusammenhängen sowie in Chur offenbar durch rätoromanische Substratwirkung *Kind* eingestellt hat. Liegen bei *Brueder*, *Huus* wie auch bei der Erhaltung von langem *i* und *ü* (*bliibe* ‚bleiben‘, *Müüs* ‚Mäuse‘) im Schweizerdeutschen klare Reliktfälle seit alt- und mittelhochdeutscher Zeit vor, so zeigt sich bei *Chind* eine altalemannische Neuerung in der sogenannten hochdeutschen Lautverschiebung, die im Schweizerdeutschen auch sonst am durchgreifendsten wirksam wurde (z. B. südwestschweizerdeutsch und walsersdeutsch *triiche*, *treiche* neben schweizerdeutsch *trinkche*, *tringge* ‚trinken‘). So ist „Schweizerdeutsch“ für Hotzenköcherle eine Gefühlsrealität, die doch auch des eigentlichen linguistischen Hintergrunds nicht ganz ermangelt — gerade in der Hinneigung zu romanischen Lehn- und Fremdwörtern bis ins Schweizer Hochdeutsche hinein, wozu sich die allgemeine Mundartverwendung in der deutschen Schweiz gesellt. Aber das Buch selbst zeigt im folgenden weit über Friedrich Maurers großzügige Sprachraumdarstellung „Oberrheiner, Schwaben, Südaemannen“ von 1942 hinaus die föderalistische Vielfalt unserer Mundarten, wo selbst kantonale Gebietseinheiten immer wieder sprachgeographisch unterteilt wie nach auswärts übergreifend gegliedert sind.

Gegensätze und Altertümlichkeiten

Es bleibt das Verdienst des Verfassers, die übliche Grobeinteilung des Schweizerdeutschen in eine nördliche und südliche Hälfte von Hochalemannisch und Höchstalemannisch (oder Bergschweizerdeutsch der alpinen Mundarten) sowie in den Ost-West-Gegensatz der Großräume Zürich-Nordostschweiz und Bern vom Jura bis zu den Alpen bei durchaus gespaltener Inner-schweiz so differenziert als möglich aufgezeigt zu haben. Tatsächlich ergeben sich bei beiden Sprachraumbildungen immer wieder neue Einzelgrenzen, die sich zu größeren Grenzbündeln quer durch die ganze deutsche Schweiz zwischen Mittelland und Voralpen beim Nord-Süd-Gegensatz beziehungsweise zwischen Limmat, Reuß und Hauenstein-Napf beim Ost-West-Gegensatz erweitern, oft mit Fortsetzung des letzteren bis ins Berner Oberland hinein. Grundsätzlich nimmt die relative Altertümlichkeit der Dialekte nach Süden zu, wie etwa bei der Hiatusdiphthongierung normalschweizerdeutsches *schneiije* gegen alpines *schniie* (mit Resten bis ins Obertoggenburg und Appenzeller Hinterland) steht; sie verstärkt sich vor allem aber nach Südwesten (z. B. Indefinitpronomen *sum*, wie englisch *some*, im Berner Oberland, in Unterwalden, Uri sowie im Wallis), so daß eine Kombination der beiden Gegensätze teilweise eine Dreiteilung der deutschen

Schweiz in einen neuerungsfreundlicheren Nordosten (z. T. mit appenzellischer oder auch glarnerischer Retardierung), einen halbaltertümlichen Westen und einen sehr archaischen Südwesten (Berner Oberland, Wallis oder auch Wallis allein, ergänzt um Relikte in den von dorthier stammenden Walsermundarten in Graubünden) erkennen läßt. Sehr sorgfältig werden dabei die Ergebnisse der volkskundlichen und siedlungsgeographischen Raumbildung aus der interdisziplinären Forschung einbezogen, was sich beispielsweise im Nord-Süd-Gegensatz und dessen Axierung von Südwesten nach Nordosten (Freiburger und Berner Oberland über die südliche Innerschweiz bis zum Toggenburg und Kanton Appenzell) am nordalpinen Blockbau gegen den südlicheren Block-Ständerbau der Holzhäuser (nach Richard Weiß) illustrieren läßt. Dazu kommen territorialgeschichtliche Gesichtspunkte, gerade im Ost-West-Gegensatz, wo etwa der westlich und südlich weit bis zu Furka und Oberalp ausgreifende spätmittelalterliche Zürcher Münzkreis, wie ihn Dietrich Schwarz herausgearbeitet hat, gegen den raumbildenden Territorialstaat Bern seit 1415 steht, während sich Solothurn und Basel sowie das Fricktal im Nordwesten beiden Einflußbereichen entziehen.

Regionen und Kantone

Den Hauptteil des stattlichen Bandes machen indessen die spannenden Kapitel über die sprachgeographischen Regionen und „Kantonsmundarten“ aus, wobei gerade Hotzenköcherle eine kantonale Gliederung der schweizerdeutschen Mundarten im wesentlichen stets abgelehnt oder doch relativiert hatte, ohne deren Gefühlswert oder gelegentliche Kantonsstrukturierung zu verkennen, wie etwa im Falle der Glarner Mundart, deren sprachgeographische Einordnung der Verfasser noch vorhatte, die aber in seinem hinterlassenen Manuskript wie jetzt im Buch leider fehlt. Doch nun gelingen in den Kapiteln über die Sprachgeographie des Aargaus, über den widersprüchlichen Nordosten zwischen Neuerungsfreundlichkeit und Konservativismus, über Deutschbünden zwischen Churer Rheintaler- und Walserdeutsch, über das archaische wie zweigeteilte Walliserdeutsch, ferner zur äußerst vielfältigen Sprachlandschaft Bern, zu Deutschfreiburg als Sonderfall des Südwestens sowie zur sprachgeographischen Struktur der Innerschweiz erstmals wirklich zusammenfassende Mundartraumtypologien, die im ständigen Kontext von Geschichte und Kulturraumforschung stehen. Keines der dargestellten typologischen Sprachmerkmale entbehrt des sorgfältigen Materialhintergrundes aus dem Atlaswerk, wobei sich oft reichdokumentierte Listen oder gegensätzliche Aufstellungen für ein-

zelne Teillandschaften ergeben. 108 anschauliche Karten lassen die Sprachbilder geradezu räumlich erleben, sie stellen außerdem eine sinnvolle allgemeinverständliche Komprimierung der wissenschaftlichen Detailkarten des großen Sprachatlases der Deutschen Schweiz selbst dar. Vom linguistischen Laboratorium des SDS-Büros aus ist somit ein Destillat in Buchform entstanden, das nun Einsicht in Wesen und Einzellandschaften des Schweizerdeutschen erlaubt: synchronische Typologie mit weitgehend historischer Erklärung. Während den Schweizer Atlas-Romanisten solche Summierung ihrer Ergebnisse nicht mehr vergönnt war, hat Hotzenköcherle dies als reifes Alterswerk noch geleistet. Es ehrt ihn und sein entsagungsvolles Lebenswerk, dessen Strenge hier erstmals aufgelockert erscheint. Der Band „Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz“ darf somit als eigenwertige sprachgeographische Gesamtdarstellung wie als unentbehrlicher interpretatorischer Begleitband zum „Sprachatlas der deutschen Schweiz“ (Bern, Francke-Verlag, Bd. Iff., 1962, zuletzt Band V, Bern 1983; Bd. VI—VIII in Vorbereitung) betrachtet werden. Jedenfalls stellt er ein unentbehrliches Werk zur schweizerdeutschen Dialektologie dar. *Stefan Sonderegger*

Warum verstehen wir Neuwörter?

Von Dr. Renate Bebermeyer

Neuwörter kommen und gehen; jeder ist ihnen ausgeliefert und muß sich auf seine Weise mit ihnen auseinandersetzen. Er werde in nächster Zeit der Frage nachgehen, warum wir Neuwörter verstehen, antwortete ein neuberufener Universitätsprofessor auf die Journalistenfrage, die eine griffige, laiengerechte Formulierung verlangte. Verstehen oder Nichtverstehen, das ist hier — offenbar — nicht die Frage. Daß wir verstehen, wird vorausgesetzt; die Frage ist nur, *warum*.

Würden sich aber so viele über die Neuwortfluten, über die verbale Reizüberschwemmung, über das Neuwortdickicht beklagen, wenn es nur und ausschließlich ein Mengenproblem wäre? Was ist ein Neuwort? Die eine, die weiter ausgreifende Definition macht es zum Dachbegriff, unter dem sich alles sammelt, was neu ist:

Fremdwörter, Fachbegriffe, Abkürzungen, Neubildungen aus heimischen Elementen. Die engere Umgrenzung verwendet den Begriff nur für die aus eigensprachlichen Mitteln gebastelten